

Teil II – Nachhaltigkeit und sozial-ökologische Transformation

Nach der Annäherung an die Problemstellung der Untersuchung wird nun in einem zweiten Schritt im Rahmen einer *normativ-theoretischen Sensibilisierung* zunächst ein Überblick über den Diskurs zur Nachhaltigkeit, bzw. nachhaltigen Entwicklung gegeben (Kapitel 5). Anschließend werden drei zentrale Diskursstränge herausgearbeitet (Kapitel 6). Dabei wird erstens auf das Verhältnis der unterschiedlichen Dimension von Nachhaltigkeit eingegangen, zweitens werden bedeutende Diskurspositionen markiert, die sich hinsichtlich der Reichweite und Strategien der sozial-ökologischen Transformation voneinander abgrenzen lassen, und drittens unterschiedliche Ebenen nachhaltiger Entwicklung differenziert.

Diese Aspekte erscheinen zentral, da sie auf grundsätzliche Fragen für eine soziologische Analyse von Transformationspotentialen sozialer Gebilde, sozialer Prozesse oder einzelner sozialer Praktiken und eine Soziologie der Nachhaltigkeit im Allgemeinen verweisen. Da die Analyse von Transformationspotenzialen oder der Nachhaltigkeit verschiedener Aspekte der Gesellschaft immer auch mit einer (impliziten) Bewertung verbunden sind, ist es angezeigt, sowohl die Konzepte und die damit verbunden philosophischen Positionen als auch die Kriterien, die die Grundlage für eine solche Analyse bilden, transparent zu machen und zu begründen, um so eine reflexive Position zum normativen Konzept der Nachhaltigkeit zu erarbeiten (vgl. Wendt et al. 2018: 13ff., Block et al. 2019: 10). Auf welches Nachhaltigkeitskonzept bezieht sich die Analyse? Wieso wurde es ausgewählt? Wie würde sich die Bewertung ändern, wenn andere Konzepte als Grundlage herangezogen werden würden? Welche Kriterien werden aus den Konzepten abgeleitet? Wie werden sie operationalisiert? Dies sind Fragen, mit denen sich eine Soziologie der Nachhaltigkeit auseinandersetzen muss, wenn sie sich Vorwürfen der einseitigen Parteinahme und der undifferenzierten Bewertung entziehen möchte.

Anschließend wird der Fokus noch einmal intensiv auf die bisherigen Forschungen zum Konnex Nachhaltigkeit und Alltag eingegangen, wobei einerseits Leerstellen der bisherigen Forschungen herausgearbeitet werden und andererseits an die Einsichten, die im Rahmen dieser Forschungen generiert wurden, ange-

geschlossen wird (Kapitel 7). Zum Abschluss werden die Ergebnisse dann verbunden und zu einem Zwischenfazit verdichtet (Kapitel 8).

5. Der Nachhaltigkeitsdiskurs: Von der nachhaltigen Entwicklung zur sozial-ökologischen Transformation

Der Verbreitung des Begriffs Nachhaltigkeit hat in den letzten knapp 30 Jahren immer weiter zugenommen. Mittlerweile erscheint er in vielen Bereichen omnipräsent. So gibt es Nachhaltigkeitsräte in der Politik, Nachhaltigkeitsberichterstattung in Unternehmen, nachhaltiges Bauen, Wohnen, Einkaufen und vieles mehr. Auch aus den zentralen Diskursen über eine zukünftige Entwicklung der Gesellschaft ist er nicht mehr wegzudenken. In der breiten Bevölkerung ist der Begriff mittlerweile ebenfalls weit verbreitet. Kurzum: »In der Bevölkerung ist angekommen, dass Fragen der Nachhaltigkeit nicht ausgeblendet werden können, wenn es darum geht Zukunftsaufgaben zu bewältigen.« (BMUB/UBA 2015: 30) Doch trotz – oder gerade wegen – dieser breiten Verwendung des Begriffs und der mittlerweile fast 30-jährigen neueren Begriffsgeschichte ist Nachhaltigkeit immer noch nicht eindeutig bestimmt.

Ursprünglich stammt der Begriff Nachhaltigkeit aus der Forstwirtschaft des 18. Jahrhunderts. Der Grundgedanke war, dass pro Jahr nicht mehr Holz geschlagen werden sollte, als auch nachwächst (vgl. von Carlowitz 1713: 105f.). Das dahinterstehende ressourcenökonomische Prinzip postuliert, von den Erträgen und nicht der Substanz zu leben, und fand auch in der Fischerei Anwendung (vgl. Grunwald/Kopfmüller 2012: 19). In den späten 1980er Jahren wurde es dann auf die globale wirtschaftliche Entwicklung von Gesellschaften übertragen nachdem im Laufe des 20. Jahrhunderts immer deutlicher wurde, dass die »imperiale« globale Produktions- und Lebensweise, insbesondere in den Industriestaaten, bei dauerhafter Beibehaltung zukünftig ihre eigenen Grundlagen zerstören würde (vgl. Brand/Wissen 2017, Grunwald/Kopfmüller 2012: 20). Diese Erkenntnis wurde vor allem durch den ersten Bericht des Club of Rome »Die Grenzen des Wachstums« aus dem Jahr 1972 und die dadurch angestoßenen Debatten in eine breite Öffentlichkeit getragen (ebd.: 21f.). 1987 griff der Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, der sogenannten Brundtlandkommission, den Begriff auf und definierte nachhaltige Entwicklung als eine Entwicklung, die »die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.« (Hauff 1987: 46) Mittels dieser bis heute noch bedeutenden und weit verbreitete Definition wurden zwei zentrale gesellschaftliche Problemfelder verbunden: die Verschärfung der globalen ökologischen Probleme und die fortschreitende Vertiefung der Kluft zwischen Arm und Reich, insbesondere zwischen sogenannten Industrie- und Entwicklungsländern

(vgl. Brand, K.W. 2014: 55) oder anders ausgedrückt die ökologische und die soziale Frage (vgl. Görgen/Wendt 2015: 3).

Im Laufe der 1990er und 2000er Jahre verbreitete sich der Nachhaltigkeitsbegriff immer weiter und wurde in mehreren UN-Dokumenten verankert (vgl. Grunwald/Kopfmüller: 25ff.). Einen ersten Meilenstein stellt dabei die UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung dar, die 1992 in Rio de Janeiro stattfand. Hier wurde neben der Rio-Deklaration zu Umwelt und Entwicklung, in der die Industrieländer als Hauptverursacher der Umweltprobleme benannt wurden, und Konventionen zum Klima und zur Bio-Diversität auch das Aktionsprogramm Agenda 21 verabschiedet (vgl. UN 1992). Diese trug entscheidend dazu bei, das globale Prinzip der nachhaltigen Entwicklung auch auf der lokalen Ebene zu verankern (Born/Kreuzer 2002: 5ff.). Auch die Millenniumsziele aus dem Jahr 2000 (vgl. UN 2000) und die im Jahr 2015 verabschiedete Agenda 2030 für eine nachhaltige Entwicklung, in deren Rahmen 17 Ziele nachhaltiger Entwicklung (SDGs) festgeschrieben wurden (vgl. UN 2015a), stehen in der Tradition des Brundlandberichts.

Grundsätzlich lässt sich nachhaltige Entwicklung entsprechend als normatives politisches Leitbild (vgl. Grunwald/Kopfmüller 2012: 31) und als »Utopie« (Wendt 2018) für die globale gesellschaftliche Entwicklung interpretieren und kann als Antwort auf Zivilisationsrisiken und -krisen der Moderne (vgl. Beck 1986: 17ff., Beck 2007: 37ff.) gelesen werden. Armin Grunwald und Jürgen Kopfmüller (vgl. 2012: 24) zufolge sind hierbei drei Grundprinzipien von Bedeutung: die globale Perspektive, die unzertrennbare Verknüpfung von Umwelt- und Entwicklungsaspekten sowie die Realisierung von Gerechtigkeit – sowohl zwischen heute lebenden Menschen (*intragenerational*) als auch zwischen den Generationen (*intergenerational*). Es geht somit darum, Gerechtigkeit zwischen heute lebenden Menschen und zwischen heute und zukünftig lebenden Generationen herzustellen, ohne dabei die natürlichen Lebensgrundlagen zu zerstören. Nachhaltigkeit ist also genuin mit sozialen Fragen und Gerechtigkeitsüberlegungen verbunden und kann nicht auf einen reinen Ökologiediskurs verkürzt werden, wie mitunter in öffentlichen und politischen Debatten zu beobachten.

Auch jenseits der internationalen politischen Bühne diffundierte das Leitbild der Nachhaltigkeit breit in die Gesellschaft. Heute ist der Begriff in aller Munde und sowohl zivilgesellschaftliche Initiativen als auch öffentliche Institutionen und sogar multinationale Konzerne beziehen sich positiv auf ihn. Mit der Verbreitung des Begriffs ging jedoch auch eine immer stärker zutage tretende Unschärfe einher. Dies ist darauf zurückzuführen, dass mit dem Begriff der Nachhaltigkeit sehr unterschiedliche Konzepte, Zielvorstellungen und Strategien verbunden werden können (vgl. Steuerer 2010: 428ff., Görgen/Wendt 2015: 5, Neckel 2018a: 7). Darüber hinaus wurde Nachhaltigkeit inzwischen von Industrie und Handel als Verkaufsargument und Werbestrategie entdeckt und mitunter genutzt, um sogenanntes »Greenwashing« zu betreiben, also durch einzelne Projekte im Bereich der

Nachhaltigkeit von grundlegenden Missständen in Unternehmen abzulenken (vgl. Hartmann 2009, Kreutzberger 2009), was den Begriff in der Öffentlichkeit weiter verwässerte. Infolgedessen wurde Nachhaltigkeit immer wieder als »Allerweltschlagwort« oder als »Leerwort« (Finke 2012: 24) kritisiert. Dem ließe sich jedoch entgegenhalten, dass dies für die große Mehrzahl gesellschaftlich relevanter Ideen und Leitbilder gilt – sei es Gerechtigkeit, Demokratie, Freiheit oder eben Nachhaltigkeit. Der Begriff dient gewissermaßen als »leerer Signifikant« (Laclau 2017: 235f.), an den unterschiedliche Vorstellungen gesellschaftlicher Entwicklung angeschlossen sind. Ernesto Laclau zufolge sind hegemoniale Signifikanten »immer mehr oder weniger leer« (ebd.: 235). Dies ändert jedoch nichts an ihrer gesellschaftlichen Relevanz. Vielmehr sensibilisiert die Kritik dafür, dass Nachhaltigkeit als gesellschaftlich normatives Leitbild und Utopie auf ein umkämpftes Diskursfeld verweist, indem unterschiedliche Interessen, Vorstellungen und Gruppen miteinander konkurrieren und um Hegemonie ringen (vgl. Brand, K.W. 2014: 54ff. und Kapitel 6.2).

Die unterschiedlichen Positionen im Diskurs sind mitunter auch mit alternativen Begrifflichkeiten verbunden, die dem Begriff der Nachhaltigkeit zur Seite gestellt werden oder diesen ersetzen sollen. Prominente Beispiele hierfür sind der Begriff des Postwachstums (vgl. Schmelzer/Passadakis 2011, Schmelzer/Vetter 2019) respektive des Degrowth (vgl. Konzeptwerk Neue Ökonomie 2014), der Postwachstumsökonomie (vgl. Paech 2012) oder der Postwachstumsgesellschaft (vgl. Jackson 2011) sowie der Begriff der sozial-ökologischen, bzw. der »großen« Transformation (vgl. WBGU 2011, Sommer/Welzer 2014). Während viele Vertreter*innen des Postwachstumsdiskurses im Anschluss an wachstumskritische Überlegungen seit den 1970er Jahren (vgl. z.B. Meadows et al. 1972, 1995, 2006, Schumacher 1977, Hirsch 1980) auf soziale und ökologische Grenzen wirtschaftlichen Wachstums verweisen und eine radikale Abkehr von bestehenden Entwicklungsmodellen und den damit verbundenen Institutionen fordern¹, schließt der Begriff der sozial-

1 Ebenso wie im Nachhaltigkeitsdiskurs existieren auch innerhalb des Postwachstumsdiskurses verschiedene Strömungen, die unterschiedliche Schwerpunkte setzten. So unterscheiden Matthias Schmelzer und Andrea Vetter (2019: 151ff.) in ihrer Einführung idealtypisch zwischen institutionenorientierten, suffizienzorientierten, commons-/alternativökonomischen, feministischen sowie kapitalismus- und globalisierungskritischen Positionen. Während institutionenorientierte Positionen insbesondere den Umbau wachstumstreibender politischer und gesellschaftlicher Institutionen fokussieren (vgl. ebd.: 151f.), setzten suffizienzorientierte Positionen ausgehend von konsumkritischen Argumenten auf private und lokale Räume der Suffizienz und Subsistenz (vgl. ebd.: 152f). Commonsorientierte und alternativökonomische Strömungen argumentieren ähnlich, setzten jedoch noch stärker auf die Schaffung »alternativer Infrastrukturen, solidarische Kooperativen und nicht-kapitalistischer Formen des gemeinschaftlichen produzierend und Auskommens – kurz »Nowtopias« (ebd.: 155). Feministische Strömungen hingegen schließen an feministische Theorien seit den 1970er Jahre an und adressieren insbesondere die Bedeutung von Reproduktion und Care für die

ökologischen Transformation stärker an bestehende Strukturen an und versucht Transformationspfade auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen aufzuzeigen (vgl. WBGU 2011: 5, Brand, U. 2014, Engel/Knieling 2018: 15). Diesen vielfältigen Diskurs zu strukturieren, ist Ziel des folgenden Kapitels.

6. Zentrale Stränge des Nachhaltigkeitsdiskurses

Wie herausgearbeitet wurde, handelt es sich bei Nachhaltigkeit um ein komplexes und vor allem umkämpftes gesellschaftliches Leitbild. Versucht man die unterschiedlichen Ebenen und Ausprägungen zu ordnen, so zeigen sich drei zentrale Diskursstränge, die in der Folge ausführlicher behandelt werden: Der erste rückt die Frage in den Fokus, welche Dimensionen (vor allem ökologisch, ökonomisch, sozial) für die Nachhaltigkeit eine Rolle spielen. Der zweite Diskursstrang behandelt unterschiedliche politische Positionen und damit verbundene Paradigmen und umfasst unter anderem die kontroverse Debatte über die Rolle wirtschaftlichen Wachstums. Der dritte Diskursstrang thematisiert schließlich die unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen – von der lokalen bis zur globalen Ebene – auf denen Nachhaltigkeit verhandelt, realisiert und verhindert wird.

6.1 Dimensionen der Nachhaltigkeit: Ökologisch, ökonomisch, sozial?

Eine zentrale Rolle im Diskurs um eine nachhaltige Entwicklung spielt die Differenzierung verschiedener Dimensionen von Nachhaltigkeit – zumeist die ökologische, die ökonomische und die soziale Dimension – sowie ihr Verhältnis untereinander (vgl. Grunwald/Kopf Müller 2012: 54, Huber 2011b: 155f.). Diese mitunter auch als Säulen bezeichneten Dimensionen werden in den verschiedenen Nachhaltigkeitskonzepten unterschiedlich gefüllt und miteinander in Beziehung gesetzt. Klassischerweise wird bei der Bestimmung von Nachhaltigkeit zwischen Ein- und Mehr-Säulenmodellen sowie integrativen Konzepten unterschieden. Während bei Ein-Säulenmodellen eine der Dimensionen von Nachhaltigkeit (zumeist die ökologische Dimension) als dominant erachtet wird, gehen die Mehr-Säulen-Modelle, ebenso wie das Nachhaltigkeitsdreieck, von einem Gleichgewicht der Dimensionen aus, was in der konkreten Analyse oftmals zu Konflikten zwischen einzelnen Dimensionen – etwa zwischen der ökologischen und der ökonomischen oder der

Wachstums- und Kapitalismuskritik (ebd.: 156f.). Kapitalismus- und globalisierungskritische Positionen im Postwachstumsdiskurs zeichnen sich schließlich durch »eine stark ausgeprägte Analyse der Wachstumszwänge kapitalistischer Gesellschaften sowie durch eine Betonung der damit zusammenhängenden Machtdynamiken aus« (ebd.: 157). In der konkreten Praxis existieren zwischen diesen unterschiedlichen Strömungen jedoch starke Überschneidungen, insbesondere in der Problemdefinition.